

ZumHofe

MAGAZIN FÜR TIERÄRZTE



One Health als Leuchtturm

Prof. Dr. Dr. h. c. Thomas Mettenleiter,
Präsident Friedrich-Loeffler-Institut,
im Interview

01
2022

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!



Dr. Alexander Hinrichs
Geschäftsführer der QS Qualität
und Sicherheit GmbH



Impressum

„Zum Hofe“, Ausgabe 01/2022,
erschienen im Mai 2022

Herausgeber:
QS Qualität und Sicherheit GmbH
Dr. Alexander Hinrichs, Geschäftsführer
Schedestr. 1-3
D-53113 Bonn

Telefon: +49 228 35068-0
Telefax: +49 228 35068-10
E-Mail: info@q-s.de
www.q-s.de

Text- und Bildredaktion:
Kerstin Rubel
www.handmade-books.de

Gestaltung:
Susanne Del Din
www.deldindesign.de

Bildnachweis:
Friedrich-Loeffler-Institut, Levke Jessen,
MAIRDUMONT (Moners, Muenchmax,
Iamarux, Lennart), National Geographic Verlag
(Norbert Rosing), QS Qualität und Sicherheit
(Wolfgang Uhlig), Schönfeld – Die Teegärtner
(David Haase), Shutterstock (Paul Aniszewski,
mitchFOTO, David Tadevosian, Harald
Schmidt, BGStock72), Unsplash (Massimo
Adami)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur
nach vorheriger Einwilligung.

Es ist mir eine besondere Freude: In dieser Ausgabe haben wir Prof. Dr. Dr. h. c. Thomas Mettenleiter zu Gast, ab Seite 4 nimmt er sich Zeit für ein ausführliches Interview. Der Virologe und Biologe steht als Präsident dem Friedrich-Loeffler-Institut, Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit, vor. Sein großes Thema ist – neben dem aktuellen Tierseuchengeschehen – One Health. Ein Zukunftsthema, in das auch das QS-Antibiotikamonitoring einfließt. 2022 wird es zehn Jahre alt. Grund genug, einen Blick zurück, aber auch einen Blick nach vorne zu werfen (ab Seite 16).

Lernen Sie in dieser Ausgabe zudem Dr. Levke Jessen kennen (ab Seite 10). Die 32-jährige Rinderpraktikerin steht für eine junge, eine weibliche Tierarztgeneration. Mutig wagte sie den Schritt in die Selbstständigkeit, indem sie Teilhaberin bei den Nord-Ostsee Tierärzten wurde, ihrem alten Arbeitgeber. Ab Seite 28 erhält dann Dr. Christian Dürnberger das Wort. Der Philosoph arbeitet am Messerli Forschungsinstitut, Veterinärmedizinische Universität Wien, und befragte 123 Hof-tierärzte in seiner Studie „Moralische Herausforderungen der Veterinärmedizin in der Nutztierhaltung“. Die redeten Tacheles, so wie Dürnberger auch.

Mit dieser „Zum Hofe“ halten Sie die letzte Ausgabe unseres Magazins im derzeitigen Format in den Händen. Wir möchten uns allen veterinärmedizinischen Themen, die das QS-System betreffen, künftig in unserer Zeitschrift „qualitas“ widmen. Die „qualitas“ ist ein Fachmagazin rund um die QS-Themen, zu denen selbstverständlich die Tiergesundheit gehört. Zukünftig möchten wir diesem Thema eine noch größere Beachtung schenken. Wir hoffen, Ihnen damit ein interessantes Angebot geben zu können. Alle Hoftierärzte, die in der QS-Antibiotikadatenbank registriert sind, erhalten die „qualitas“ ab jetzt viermal im Jahr.

Nun aber wünsche ich eine inspirierende Lektüre der neuen „Zum Hofe“. Wir haben bei unserem letzten Stück noch einmal unser Bestes gegeben – und dann freue ich mich auf ein Wiedersehen in der „qualitas“.

Ihr Dr. Alexander Hinrichs





10



20



4



32

Generation „One Health“
 INTERVIEW MIT PROF. DR. DR. H. C. THOMAS METTENLEITER, PRÄSIDENT DES FRIEDRICH-LOEFFLER-INSTITUTS

4

Untersuchung der Hoftierärzte
 PHILOSOPH DR. CHRISTIAN DÜRNBERGER BEFRAGTE NUTZTIERPRAKTIKER ZUR MORAL

28

Im hohen Norden
 VON DER ANGESTELLTEN ZUR CHEFIN: DR. LEVKE JESSEN

10

Tee trinken in der Pfalz
 START-UP SETZT AUF REGIONALEN KRÄUTERTEE

32

45 Prozent weniger Antibiotika in der Nutztierhaltung
 10 JAHRE QS-ANTIBIOTIKAMONITORING

16

Urwald vom Meer bis zu den Alpen
 ROTBUCHEN BESTIMMTEN EINST DIE MITTELEUROPÄISCHEN WÄLDER

36

Bildband
 GERMAN ROAMERS

20

INTERVIEW MIT PROF. DR. DR. H. C. THOMAS METTENLEITER,
PRÄSIDENT DES FRIEDRICH-LOEFFLER-INSTITUTS

Generation „One Health“

Zoonosen, zwischen Tier und Mensch übertragbare Infektionskrankheiten, bilden ein Schwerpunktthema des Friedrich-Loeffler-Instituts (FLI), Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit. Aktueller könnte ein Forschungsgebiet derzeit nicht ausfallen. Bereits seit 26 Jahren lenkt Prof. Dr. Dr. h. c. Thomas Mettenleiter die Geschicke des FLI. Ein Gespräch über Vogelgrippe und Schweinepest, Corona und One Health.



Wie bewerten Sie das gegenwärtige Seuchengeschehen in der Nutztierhaltung? Lassen Sie uns bitte mit der Vogelgrippe beginnen. „Bei der Geflügelpest erleben wir, wie im Vorjahr, eine schwere Epizootie, das heißt ein großräumiges Ausbreiten der Tierseuche. Seit Anfang der 2020er Jahre müssen wir feststellen, dass sich der hochpathogene Erreger an Wildvögel angepasst hat und dort ständig zirkuliert. Er kann von ihnen nun überallhin getragen werden. Die aktuellen Veränderungen, die wir beobachten, lassen die Vermutung zu, dass sich die hochpathogene Aviäre Influenza ganzjährig in der hiesigen Wildvogelpopulation etablieren könnte. Das ist neu. Früher stellten wir im Herbst mit den Zugvögeln einen neuen Eintrag fest, der über den Sommer wieder verschwand. Auch im letzten Sommer ließ sich der Erreger in Deutschland nicht nachweisen, wohl aber in einigen Nachbarländern. Das übliche Muster hat sich also möglicherweise verändert. Ich würde noch nicht von einer enzootischen Situation sprechen, wir müssen das Geschehen aber im Blick behalten.“

„Biosicherheitsmaßnahmen sind die Grundlage der Seuchenprävention.“

Was resultiert daraus für die Geflügelhaltung? „In der letzten Epizootie konnten wir bei Putenhaltungen auch einen Vireneintrag durch die Luft beobachten. Das heißt, Geflügelhalterinnen und Geflügelhalter sollten im Sinne ihrer Biosicherheit auch über bauliche Maßnahmen nachdenken, je nachdem wie ihre Ställe aussehen. Wir müssen aber auch in Betracht ziehen, die Geflügeldichte regional zu reduzieren, um so die Wahrscheinlichkeit eines Eintrags zu senken.“

Kommen wir zur Schweinehaltung, wie bewerten Sie die Lage hier? Müssen wir jederzeit und überall mit einem weiteren ASP-Ausbruch rechnen? „Bei der ASP sind die sogenannten Sprünge das Gefährliche, die durch Menschen verursacht werden, die kontaminiertes Material verschleppen und das über große Distanzen. Dieses Ri-

siko besteht grundsätzlich überall. Betriebliche Biosicherheitsmaßnahmen, die auch gerne die Vorgaben der Schweinehaltungshygieneverordnung überschreiten dürfen, sind die Grundlage der Seuchenprävention. Der Erreger, der ja durch Eintrag in den Stall gerät, nutzt jede Schwachstelle. Das muss klar sein. Zum Glück funktionieren im Notfall unsere Tierseuchenbekämpfungsmaßnahmen. Die ASP-Fälle, die wir in Ostdeutschland in vier Schweinehaltungen hatten, haben das bewiesen. Diese Infektionsherde wurden alle eliminiert. Anders sieht die Situation natürlich bei den Wildschweinen aus, von Osten her haben wir einen hohen Infektionsdruck.“

Das FLI arbeitet in verschiedenen Fachdisziplinen, dazu gehören der Infektions- und der Verbraucherschutz, Ihr Institut ist aber auch um das Wohlbefinden von Nutztieren bemüht. Ergibt sich daraus nicht ein Spannungsfeld? Nehmen wir nur das Beispiel Offenställe und Freilauf. Widersprechen sich nicht Biosicherheitsmaßnahmen und das gesellschaftlich zunehmend geforderte Tierwohl?

„Da besteht durchaus ein gewisser Zielkonflikt. Hier müssen wir einen guten Kompromiss finden, der sich dem regionalen Infektionsgeschehen anpasst. Grundsätzlich ist Tierseuchenbekämpfung nicht etwas, wie zuweilen vermutet, das nur den Handel und die Wirtschaft schützt. Tierseuchenbekämpfung ist natürlich primär etwas, das die Tiere schützt. Wer gesehen hat, wie ein Schwein an ASP zugrunde geht, für den ist das eindeutig.“

Wie ist der Stand der Impfstoffentwicklung gegen ASP?

„In den letzten Jahren konnte die Forschung deutliche Fortschritte erzielen. Es gibt einige Impfstoffkandidaten, die erfolversprechende Ergebnisse gezeigt haben. Es gibt aber auch noch eine ganze Reihe von Fragen zu klären, das betrifft die Rechtslage ebenso wie die Produktion im großen Maßstab.“

Ein Metier des FLI ist die Risikobewertung. Werden Tierseuchen mit dem digitalen Fortschritt eigentlich vorher-sagbarer? Stichwort: digitale Epidemiologie.

„Alle Prognosen sind problematisch, besonders wenn sie die Zukunft betreffen – möchte man jetzt sagen. Natürlich spielt die Modellierung auch bei den Tierseuchen eine Rolle. Wie bei jeder Pandemie, Epidemie oder Epizootie muss man aber einen hohen Unsicherheitsfaktor einrechnen. Wir erleben mit Corona gerade alle, wie stark sich ein Virus verändern kann – und damit auch die Vorhersage. Trotzdem nutzt das FLI alle Möglichkeiten der modernen Epidemiologie. Am Rande sei erwähnt, dass



Auch eine Inselanlage bringt Biosicherheit: Auf der Ostsee-Insel Riems bei Greifswald gründete Friedrich Loeffler 1910 die weltweit erste virologische Forschungsstätte und damit das heutige Friedrich-Loeffler-Institut (FLI). Der Bakteriologe entdeckte bei seiner Erforschung der Maul- und Klauenseuche neuartige, bis dato unbekannte Erreger: Viren. Loeffler gilt als einer der Begründer der Virusforschung.



Prof. Dr. Dr. h. c. Thomas Mettenleiter ist seit 1996 Präsident des FLI. 1997 folgte seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Greifswald, sein Hauptarbeitsgebiet dort ist die molekulare Virologie.



Die Wissenschaftler, die mit Zoonosen in der höchsten Sicherheitsstufe arbeiten, tragen besondere Schutzkleidung. Sie wird durch Luftzufuhr über einen Schlauch ständig in leichtem Überdruck gehalten. Sollte es in der Hülle einen Riss geben, kann keine Luft – sprich: kein Erreger – eindringen.

Auch wegen der Afrikanischen Schweinepest gehören sie zum Tierbestand der Insel Riems: Wildschweine. Aktuell arbeitet das Institut an einem Impfstoff.



Mettenleiter steht einem großen Team vor: 850 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt das FLI insgesamt an seinen fünf Standorten, bis zu 450 am Hauptsitz auf der Insel Riems.



„Ich hoffe darauf, dass wir mit der nächsten Generation Mediziner und Wissenschaftler bekommen werden, für die das holistische Denken ganz selbstverständlich ist.“

wir in Deutschland bereits seit 1994 ein elektronisches Meldesystem für Tierseuchen besitzen, an das jedes Veterinäramt angeschlossen ist. Das heißt, wir verfügen in der Tiermedizin längst, anders als in der Humanmedizin, über eine tagesaktuelle Übersicht des Seuchengeschehens. Während der Corona-Pandemie wurde das hiesige Meldesystem ja vielfach diskutiert.“

Fühlen oder fühlten Sie sich während der Pandemie eigentlich in der öffentlichen Diskussion gehört? Wenn jemand Expertise im Handling großer Seuchengeschehen hat, dann doch die Tiermedizin und damit das FLI. „Das ist eine interessante Frage. Gewiss hätte es da Optimierungsmöglichkeiten gegeben, ich erwähnte ja schon unser bewährtes Tierseuchennachrichtensystem. Wenn wir uns genau anschauen, was wir in der Tierseuchenbekämpfung seit langem mit Sperr- und Überwachungsgebieten machen, dann ist das nichts anderes als ein lokaler Lockdown. Bei den Hygienemaßnahmen, die wir durch SARS-CoV-2 wiederentdeckt haben, ist es auch nichts Neues. In der Tiermedizin haben wir schon vor Corona über Biosicherheit und Bestandshygiene gesprochen. So wäre es wohl hilfreich gewesen, wenn die Kompetenz und die Kapazitäten der Tiermedizin von Anfang an in die Pandemiebekämpfung einbezogen worden wären.“

Sie engagieren sich seit Jahren für die One-Health-Idee. Ist dieser Ansatz mit Corona eigentlich präsenter, vielleicht erwachsener geworden? Oder trifft eher das Gegenteil zu? „SARS-CoV-2, das als Zoonoseerreger aus dem natürlichen Reservoir in Fledermäusen auf den Menschen überggesprungen ist, machte unmissverständlich deutlich, wie wichtig One Health für unsere Gesundheit ist. Der Ansatz hat eine stärkere Sichtbarkeit bekommen, nicht nur in den Medien, sondern auch in Wissen-

schaft und Politik. Vor Corona musste ich deutlich häufiger erklären, worum es sich bei dem Konzept eigentlich handelt.“

Erklären Sie den One-Health-Ansatz bitte noch einmal.

„In der Kurzversion ist der Mensch ein Teil des Tierreichs und teilt sich mit ihm eine gemeinsame Umwelt. Diese verändert sich zusehends – beispielsweise durch Klimawandel und Globalisierung. Die Gesundheit aller ist untrennbar miteinander verbunden. Nach dem One-Health-Konzept arbeiten daher Humanmedizin, Veterinärmedizin und Umweltwissenschaften miteinander, um artenübergreifenden Übertragungen von Krankheitserregern, etwa Zoonosen, entgegenzuwirken.“

Berichten Sie bitte von Ihrer Arbeit mit Zoonosen. Woran forscht das FLI?

„Zunächst einmal: Wenn wir über Zoonosen und Spillover-Ereignisse sprechen, also den Sprung eines Erregers über die Artengrenze hinweg, dann denken wir oft an Afrika und Asien. Aber natürlich benötigen Übersprungsereignisse keinen Dschungel, sie können überall passieren. Am FLI forschen wir an bekannten Zoonosen, die für uns in der Risikoabschätzung relevant sind. Das betrifft Nutztiere, aber auch, im Zuge eines Überspringens, den Menschen. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet die Tollwut. Durch die orale Immunisierung von Füchsen wurde sie in unseren Breiten nahezu ausgerottet. Darüber hinaus sind wir natürlich daran interessiert, neue Erreger zu entdecken. Dazu schauen wir uns potenzielle Reservoirs von Wildtieren an und suchen mit modernsten Methoden der Molekularbiologie nach solchen Erregern.“

Nun ist es kaum möglich, wie bei der Tollwut, Tiere gegen jeden Erreger, der auf den Menschen überspringen

könnte, zu impfen. Lassen sich Spillover-Ereignisse auch in anderer Weise verhindern? „Zoonotische Übergänge zwischen Mensch und Tier, das darf man bei solchen Überlegungen nicht vergessen, laufen nicht nur in eine, sondern immer in beide Richtungen, wie etwa der Erreger der Schweinegrippe oder auch SARS-CoV-2 zeigen. Diese Spillover-Ereignisse werden sich nie ganz verhindern lassen. Durch die Reduzierung von Kontaktflächen und -frequenzen lassen sie sich aber einschränken. Wenn sich dann doch aus einem Einzelereignis, das im Allgemeinen unentdeckt bleibt, eine Infektkette entwickelt, dann gilt es, sie frühzeitig zu erkennen und zu stoppen. Hierbei können wir gewiss noch besser werden. Die entsprechenden Maßnahmen kennen wir alle aus der aktuellen Pandemie, etwa die Quarantäne.“

Sie sagten einmal in einem Vortrag, dass wir mit One Health dann einen großen Schritt weiterkämen, „wenn die Humanmediziner einsehen, dass sie eigentlich Fachärztinnen für Menschen sind“ ... „Tatsächlich verwunderte mich zum Beginn der Pandemie, wie oft ich danach befragt wurde, was denn eine Zoonose sei. Ich bin von meiner Ausbildung her Biologin und Virologin, da fällt das Verständnis vielleicht leichter. Aber auch ohne das ist überhaupt nicht erstaunlich, dass rund 60 Prozent der menschlichen Infektionskrankheiten tierischen Ursprungs sind. Der Mensch ist biologisch Teil des Tierreichs und wir Menschen sind für Erreger eine dankbare Wirtspopulation: Es existieren fast acht Milliarden von uns auf der Erde, wir sind heute hochmobil, mit uns kommen noch nicht einmal die Zugvögel mit. Mit unserer Hilfe kann sich jeder Erreger ungeheuer schnell ausbreiten.“

One Health dient auch als Lösungsweg, um Antibiotikaresistenzen einzudämmen. Auf Nutztierpraktiker konnte er bislang aber recht einseitig wirken, nicht wahr? Ob Mengenreduktion der eingesetzten Antibiotika, Monitoringprogramme, obligatorische Resistenztests – vieles blieb an der Veterinärmedizin hängen. „One Health wurde in der Vergangenheit ganz wesentlich durch die Veterinärmedizin vorangetrieben. Dafür verantwortlich waren sicherlich auch die antimikrobiellen Resistenzen, AMR. Interessanterweise war vor Corona von One Health häufiger im Zusammenhang von AMR die Rede, jetzt überwiegend im Kontext von Zoonosen. Beides sind aber relevante Themen und, ja, die Veterinärmedizin besitzt hier eine gewisse Vorreiterrolle. Ich hoffe aber darauf, dass wir mit der nächsten Generation Mediziner und

Wissenschaftler bekommen werden, für die das holistische Denken ganz selbstverständlich ist.“

Herr Prof. Mettenleiter, Sie feiern in diesem Jahr Ihren 65. Geburtstag. Darf ich fragen, wie Ihre persönliche Zukunftsplanung aussieht? „Mein letzter Arbeitstag am FLI wird wohl der 28. Februar 2023 sein. Dann habe ich eine 27-jährige FLI-Präsidentschaft und gut 40 Jahre am Institut hinter mir. Danach werde ich mich weiterhin meiner internationalen Arbeit im ‚One Health High Level Expert Panel‘ widmen, dort habe ich im letzten Jahr den Co-Gründungsvorsitz übernommen. Aber auch darüber hinaus gibt es sicher spannende Tätigkeiten und vor allem Hobbys, für die ich dann endlich mehr Zeit haben werde. Ich bin passionierter Reiter, im Moment besitze ich aber kein eigenes Pferd. Das steht ganz oben auf meiner ‚To-do-Liste für danach‘. Wir haben hier im Nordosten eine wunderschöne Reitlandschaft: Felder, Wiesen, Wald, Zugang zum Wasser – traumhafter geht es nicht.“

Das heißt, Sie bleiben Greifswald und Umgebung treu? „Ich bleibe genau da, wo ich bin. Etwas anderes kann ich mir überhaupt nicht mehr vorstellen.“

Trotzdem möchte ich Sie zum Ende unseres Gesprächs zu einem kleinen Gedankenexperiment einladen: Stellen Sie sich vor, Sie wechseln nächstes Jahr nicht in den Ruhestand, sondern in die tierärztliche Bestandsbetreuung von landwirtschaftlichen Betrieben. Welche Erkenntnisse würden Sie aus Ihrem Erfahrungsschatz mitnehmen wollen? „Ganz klar: Die Biosicherheit ist das A und O der Bestandsbetreuung. Wenn ich zurückblicke, dann habe ich angefangen mit der Aujeszkyschen Krankheit, dann kam die Klassische Schweinepest, danach BSE, die Maul- und Klauenseuche in Großbritannien, Geflügelpest, Blauzungenkrankheit, Schmallenberg-Virus, Rindertuberkulose und jetzt die Aviäre Influenza und die Afrikanische Schweinepest. Man muss in der Tiermedizin einfach auf alles vorbereitet sein. Und wenn man Lust hat, sich solchen Herausforderungen, solchen Dynamiken zu stellen, dann wird es auch nicht langweilig. Zumal man auch die Erfolge der Tierseuchenbekämpfung sehen muss: Die Aujeszkysche Krankheit oder die Tollwut spielen bei uns keine Rolle mehr. Darauf dürfen wir schon stolz sein, auch wenn klar ist, dass wir laufend neue Aufgaben von außen bekommen werden. Die Afrikanische Schweinepest ist eben schon lange keine ‚afrikanische‘ mehr.“

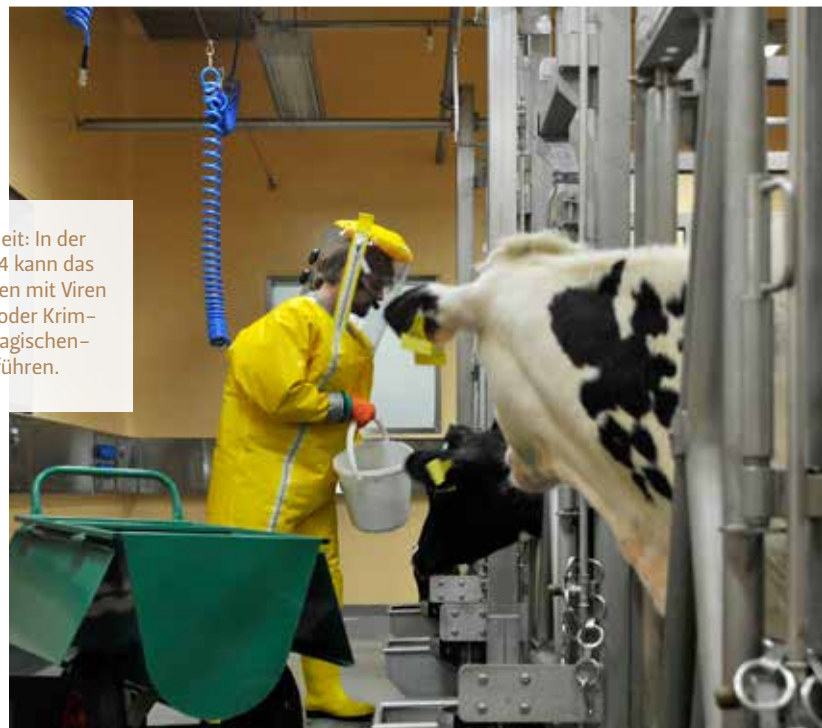


Neben fast 100 Laboratorien unterschiedlicher Sicherheitsstufen verfügt das FLI über einen 630 m² großen Stallkomplex. Infektionsstudien des FLI zeigten bereits 2020, dass Nutztiere wie Schweine und Hühner für SARS-CoV-2 nicht empfänglich sind. Rinder zeigen im Experiment eine geringe Empfänglichkeit, sie geben das Virus aber nicht weiter. Fazit der Wissenschaftler: SARS-CoV-2 ist nicht vom Nutztier auf den Menschen übertragbar.



Frettchen sind zwar keine Nutztiere, stehen aber modellhaft für den Menschen und gehören deshalb auch zur Corona-Forschung des FLI: Sie infizieren sich mit SARS-CoV-2, vermehren den Erreger und stecken ihre Artgenossen an.

Höchste Sicherheit: In der Sicherheitsstufe 4 kann das FLI Infektionsstudien mit Viren wie Ebola, Nipah oder Krim-Kongo-Hämorrhagischen-Fieber durchführen.



Mettenleiter in jüngeren Jahren: Als Biologe und Virologe begann er vor 40 Jahren in Tübingen an der damaligen „Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere“. Sie ging mit der Wiedervereinigung im heutigen FLI auf, heute ist der Standort Tübingen geschlossen.



Eine multimediale Ausstellung zeigt die Geschichte des Instituts und seines Gründers Friedrich Loeffler. Sie kann nach telefonischer Anmeldung auf der Insel Riems besichtigt werden.



VON DER ANGESTELLTEN ZUR CHEFIN:
DR. LEVKE JESSEN

Im hohen Norden

Eine Region mit reichlich Milchwirtschaft, das ist die Heimat von Dr. Levke Jessen. Die Rinderpraktikerin stellte sich in Schafflund bei Flensburg auf eigene Beine und stieg bei den Nord-Ostsee Tierärzten, ihrem ehemaligen Arbeitgeber, ein. Kein kleiner Fisch: Die Gemeinschaftspraxis beschäftigt 45 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an zwei Standorten. Wie und warum hat die 32-Jährige das gemacht?

Von ihrer Haustür aus braucht Levke Jessen 27 Minuten bis zur Nordsee und 25 Minuten zur Ostsee. Sie lebt nahe Flensburg, die dänische Grenze ist – wie der Strand – um die Ecke. Denn warum nicht da arbeiten, wo andere Urlaub machen? Und da, wo die familiären Wurzeln liegen? Jessen ist in Nordfriesland geboren, ihre Eltern bewirtschafteten dort einst einen kleinen Hof. Aber noch im Kleinkindalter zog die heutige Tierärztin mit ihrer Familie südwärts. Nach dem Studium in Hannover und der Doktorarbeit im brandenburgischen Bernau sollte es 2018 wieder nordwärts gehen.

Auf der Suche nach dem passenden Arbeitgeber bewarb sich die damals 29-Jährige bei drei Praxen. „Das zweite Vorstellungsgespräch fand bei den Nord-Ostsee Tierärzten statt, das dritte habe ich dann schon nicht mehr gemacht“, erzählt sie. Was hat ihr an der Praxis spontan gefallen? „Ich bin auf überaus freundliche Menschen gestoßen und auf eine direkte Art. Ich mag es, Klartext zu sprechen, und wusste, hier



Großtierpraxis kann anstrengend sein, „ist aber für Frauen zu schaffen“, meint Dr. Levke Jessen. „Nach einer schwierigen Geburt sind auch meine männlichen Kollegen k. o.“



Seit Jahresbeginn steht die Hoftierärztin auf eigenen Beinen:

Während sie sich selbstständig machte und bei den Nord-Ostsee Tierärzten einstieg, musste ihr „Fachtierarzt für Rinder“, mit dem sie schon angefangen hatte, erstmal zurückstehen.



Auch in der Landwirtschaft rückt der weibliche Nachwuchs auf: Monja Sporn (links) übernahm den „Milchhof Sporn“ von ihrem Vater. In Weesby, nahe der dänischen Grenze, betreibt sie Milchwirtschaft, Futteranbau und eine Biogasanlage.



Zum Familienbetrieb Sporn gehören rund 110 Milchkühe und deren Nachzucht. Ihre Tierärztin: Dr. Levke Jessen.



Auch Hoffhündin Dalia ist eine echte Schwarzbunte. Sie behält die Kälber im Auge und die Futterreste, die sie hinterlassen.

„Ohne Berater hätte ich das alles nicht gemacht und auch nicht geschafft.“

muss ich mich nicht verbiegen.“ Der Slogan „Tierisch – menschlich“, mit dem die Nord-Ostsee Tierärzte werben, schien sich zu bewahrheiten. Außerdem gefiel es Jessen, in einer großen Praxis mit vielen Kollegen zu arbeiten. Zum aktuell 48-köpfigen Team gehören 17 Tierärzte, die einerseits Kleintiere, andererseits Rinder behandeln. „Hier ist alles klar und fair geregelt, die Aufgaben, die Arbeitszeiten, das Gehalt.“ Sich unter Wert zu verkaufen, das mag sie nicht. Und auch keine Arbeitgeber-Floskeln wie „Lass uns mal mit 2.500 Euro anfangen und dann sehen wir weiter“, mit denen Assistenztierärzte gerne hingehalten werden. Oder wurden.

Bei ihren Schafflunder Chefs war das anders. Sie hörten auch nach dem Bewerbungsgespräch noch zu, etwa wenn ihre junge Kollegin eigene Ideen hatte und Vorschläge äußerte. „Zum Beispiel wollte ich bei anderen Praxen hospitieren, um meine Kenntnisse in der Bestandsbetreuung zu vertiefen.“ Kein Problem. Oder noch den „Fachtierarzt für Rinder“ aufsatteln? Auch kein Ding. Alles geregelt. Eigentlich hätten die Dinge also bleiben können, wie sie waren. Warum musste Jessen das Experiment Selbstständigkeit wagen? „Weil mich alle paar Monate eine latente Unzufriedenheit befiel.“ Drei Jahre lang. Dann wusste sie: Ich muss was ändern. Ich muss mich auf die eigenen Beine stellen. „Als ich damit endlich herauskam, sagten alle: ‚Das war ja klar.‘ Egal ob Familie, Landwirte oder Kollegen – nur ich hatte das lange nicht verstanden.“ In die Offensive ging sie dann im Sommer 2021: Sie lud ihre Chefs zu sich nach Hause ein. Da saßen die drei nun auf der Couch und ahnten, dass etwas Ernsthaftes auf sie zukommen würde. „Als sie erfuhren, dass ich weder kündigen wollte noch

schwanger war, waren sie erstmal erleichtert“, erinnert sich Jessen. Als sie dann mit ihrer Idee herausrückte, sich selbstständig machen zu wollen, da rannte sie offene Türen ein: „Jo, dann müssen wir mal sehen, wie wir das jetzt hinkriegen.“

Für die Rinderpraktikerin brach spätestens damit eine aufregende Zeit an. Denn wie wird man eigentlich Gesellschafterin in einer Gemeinschaftspraxis? Wie „teuer“ ist so etwas? Und wie bewertet man eine bestehende GbR? „Kaufmännisch habe ich erstmal gar nichts verstanden“, gibt Jessen zu, „mein Studium hat mich auf die Selbstständigkeit jedenfalls nicht vorbereitet.“ Dafür brachte sie etwas anderes mit: einen ehemaligen Kommilitonen, einen Vertrauten, der mittlerweile für das tierärztliche Beratungsunternehmen TVD Finanz arbeitet. Sie beauftragten ihn als persönlichen Berater. Zusammen wälzten sie Ordner, beurteilten Jahresabschlüsse, berechneten den Wert von Kundenstamm, Immobilien, Apotheke und Gerätschaften, erstellten den Businessplan und suchten die passende Bank.

„Ohne Berater hätte ich das alles nicht gemacht und auch nicht geschafft“, Jessen schaut sowohl auf arbeitsintensive als auch emotional aufreibende Monate zurück. Denn dass ihre Existenzgründung neben ihrem eigentlichen Job lief, ist klar. „Blanker Wahnsinn“, sagt sie im Nachhinein und rät möglichen Nachahmern, sich mehr Zeit zu lassen – mehr als ein halbes Jahr. Denn zum 1. Januar 2022 stieg Jessen bereits als vierte Teilhaberin bei ihrem früheren Arbeitgeber ein. Sie investierte einen hohen sechsstelligen Betrag, den sie komplett über einen Kredit finanzierte. Da



AB 2022: QS-ANTIBIOTIKAMONITORING FÜR MASTRINDER UND MILCHKÜHE

Im April 2022 weitete QS sein Antibiotikamonitoring auf Mastrinder und Milchvieh haltende Betriebe aus, die an einem Tierwohlprogramm teilnehmen, das der Haltungsform 2 zugeordnet ist. Die Hoftierärzte der Betriebe, die die Antibiotikagaben im Auftrag ihrer Tierhalter einpflegen, registrieren sich dazu in der QS-Antibiotikadatenbank (<https://db.vetproof.de>). Anschließend können sie Anwendungs- und Abgabebelege übertragen.

Ziel ist, dass jeder Tierhalter einen schnellen Überblick über den Antibiotikaverbrauch in seinem Betrieb erhält und sich mit Berufskollegen vergleichen kann. Auf dieser Grundlage können Landwirt und Tierarzt den vorhandenen Antibiotikaeinsatz einschätzen und, wo möglich, reduzieren. Zugang zu den Daten haben neben QS nur der Tierhalter, der Hoftierarzt, der Bündler oder die Organisation, über die der Tierhalter am Tierwohlprogramm teilnimmt, wobei Letztere keine Informationen zu den abgegebenen Arzneimitteln, der Abgabemenge oder der Anwendungsdauer erhalten. Eine Dateneinsicht für Dritte oder eine Datenweitergabe ist ausgeschlossen, es sei denn, der Tierhalter stimmt ihr zu.

Mit dem Start der Initiative Tierwohl für Rind – als auch des parallel startenden Programms von QM-Milch für Tierwohl bei Milchkühen – ist die Teilnahme am Antibiotikamonitoring obligatorisch. Ein Pilotprojekt, das 2021 stattfand, ging dem voraus.

dieser auch den Immobilienbesitz umfasst – „ganz oder gar nicht“ –, beträgt dessen Laufzeit 20 Jahre; andernfalls seien zehn bis 15 üblich. Dass es in diesen Jahren für sie nicht nur ein Arbeits-, sondern auch ein Privatleben geben soll, auch das diskutierte Jessen mit ihren heutigen Partnern. Denn an ihrem Wunsch, eine eigene Familie gründen zu wollen, änderte die Selbstständigkeit nichts. Die junge Frau konfrontierte ihre rein männlichen Geschäftspartner, legte ihre Karten auf den Tisch. „Wir haben zusammen viele Stunden diskutiert, um Ausfallzeiten durch Mutterschutz, Elternzeit und Krankheit möglichst klar und irgendwie gerecht zu regeln.“

„Doktorarbeit war schlimmer.“

Und wie sieht der neue Arbeitsalltag heute aus? Die Rinderpraktikerin ist nach wie vor in der kurativen Fahrpraxis unterwegs, verbringt aber mehr Zeit im Büro als früher. Denn neben der Tiermedizin sind Führungsaufgaben, die die vier Gesellschafter unter sich aufgeteilt haben, hinzugekommen. In Jessens Feld fallen beispielsweise die Personalsuche und das Marketing. Stolz ist sie auf das, was sie schon anschieben konnte, etwa die neuen Videos und die Praxisauftritte auf Facebook und Instagram (#nordostsee.tieraerzte).

Unterm Strich arbeitet sie als Selbstständige mehr Stunden als früher. „Arbeitsaufwand und Belastung sind definitiv größer. Dafür hat sich auch am Einkommen etwas getan“, meint sie und verbucht so manchen Abend, den sie aktuell im Büro verbringt, unter Einarbeitung, „eine Phase, die vorübergeht“. Dass sich mit der Zeit eine routinierte Work-Life-Balance herauskristallisieren soll, das ist ihr Ziel. Fazit bislang: „Man muss etwas finden, wofür man brennt, dann klappt das auch mit der Selbstständigkeit.“ Und: „Doktorarbeit war schlimmer.“



Ist die Kuh trächtig? Per Ultraschall schaut die Tierärztin nach, die Landwirtin kann auf dem Monitor zugucken.



Mit den Trächtigkeitserfolgen von Milchkühen beschäftigte sich Jessen auch in ihrer Doktorarbeit.

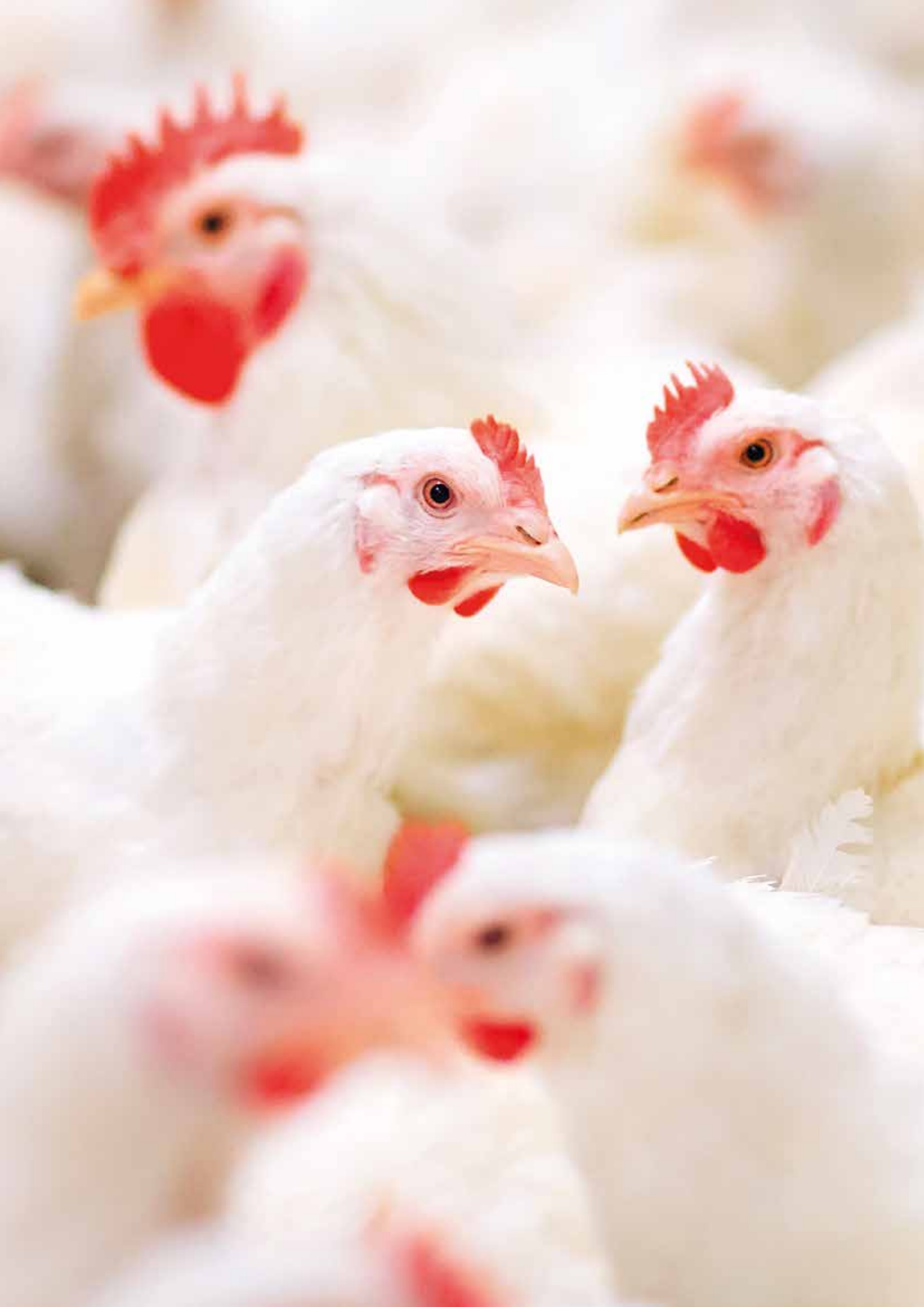


Die vier Gesellschafter vor ihrer Gemeinschaftspraxis: Uwe Schieferdecker, Dr. Levke Jessen, Torsten Bergt und Thomas Acktun (von links). Neben dem Standort in Schafflund gibt es noch einen zweiten in Tarp.

Seit Jessen zur Führungsmannschaft gehört, verbringt sie mehr Zeit im Besprechungsraum, hier mit Thomas Acktun. Sein Großvater legte 1951 den Grundstein der Praxis.



Als sie sich selbstständig machte, beriet sich die 32-Jährige nicht nur mit Bank-, Versicherungs- und Steuerberatern, sie engagierte auch einen auf Tierärzte spezialisierten Finanzberater und einen Coach, der sie bei ihren neuen Führungsaufgaben unterstützen sollte.



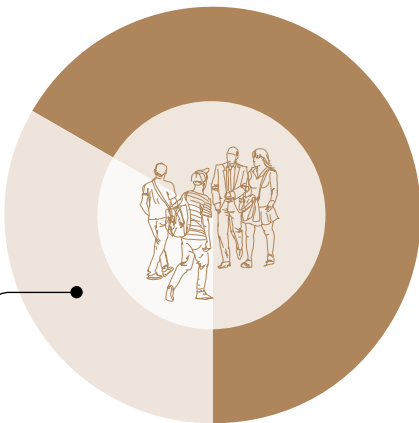
10 JAHRE QS-ANTIBIOTIKAMONITORING

45 Prozent weniger Antibiotika in der Nutztierhaltung

Als QS vor zehn Jahren mit einem eigenen Antibiotikamonitoring startete, da waren die Ziele klar: eine belastbare Datengrundlage zum Antibiotikaeinsatz in der Nutztierhaltung schaffen, Reduzierungsmöglichkeiten aufzeigen und so die Gefahr von Resistenzbildung minimieren. Heute verschreiben Hoftierärztinnen und Hoftierärzte 45 Prozent weniger Antibiotika als noch 2014. Insbesondere die Schweinehaltung hat dazu einen großen Teil beigetragen, bei ihr liegt die Reduktion bei 52 Prozent. Ein gewaltiger Fortschritt.

Seit 2012 führt QS ein Antibiotikamonitoring für Schweine und Geflügel haltende Betriebe durch, seit 2014 auch für Mastkälber. Da rund 120.000 Höfe aktuell in das QS-System liefern, entstand mit den Jahren eine gewaltige, valide Datengrundlage, die detaillierten Aufschluss über den Antibiotikaeinsatz in der hiesigen Nutztierhaltung liefert. 95 Prozent des Schweine- und Geflügelfleischs aus deutscher Produktion stammen aktuell aus QS-zertifizierten Betrieben, beim Rindfleisch sind es 85 Prozent.

Die Auswertungen aus dem Antibiotikamonitoring unterstützen Landwirte und bestandsbetreuende Tierärzte, den Antibiotikaeinsatz auf ihrem Betrieb einzuschätzen, sich mit Tierhaltern aus demselben Betriebszweig zu vergleichen und so Optimierungspotenzial auszumachen. Aktuell beteiligen sich rund 2.800 Hoftierärzte allein in Deutschland am Monitoring, sie sind es, die jeden einzelnen Anwendungs- und Abga-



Welche Gesundheitsrisiken empfindet die Bevölkerung als schwerwiegend? Bei einer repräsentativen Befragung des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR) fühlte sich ein **Drittel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer** durch antibiotikaresistente Bakterien besonders bedroht. Von 13 abgefragten Risiken belegten sie den ersten Platz. In Europa sterben jährlich etwa 33.000 Menschen, weil sie sich mit multiresistenten Krankheitskeimen infiziert haben.

beleg in die QS-Datenbank einspeisen. Über diese Datenbank können sie später direkt auf die betriebsindividuellen Therapieindices ihrer Tierhalter zugreifen und so beispielsweise den Einsatz von kritischen Antibiotika im Auge behalten. „Jeder Landwirt erhält pro Tierart und Nutzungsart, die er hält, einen eigenen QS-Therapieindex. Mit einem Blick können er und sein Hoftierarzt in jedem Quartal erkennen, wie sich der Antibiotikaverbrauch entwickelt“, erklärt Thomas May, der das QS-Monitoring aufgebaut hat. „Auch der Vergleich zu anderen QS-Betrieben ist möglich.“

Die QS-Antibiotikadatenbank umfasst 694 inländische und 693 ausländische Präparate. Obwohl jeder Antibiotikaeinsatz potenziell eine Resistenzbildung zur Folge haben könnte, da sich die Bakterien ihrer Umgebung anpassen und verändern können, sind gerade kritische Antibiotika in die öffentliche Diskussion geraten. Hierzu zählen insbesondere Colistin, Fluorchinolone und Cephalosporine (3./4. Generation). Reserveantibiotika, die weiterhin auch an Nutztiere verabreicht werden dürfen.

„Wenn wir uns die aktuellen Zahlen anschauen, dann werden kritische Antibiotika eindeutig als letzte Therapieoption gewählt, was den verantwortungsvollen Einsatz seitens der Hoftierärzte widerspiegelt“, erklärt May. So ist die ohnehin geringe Verwendung von Fluorchinolonen und Cephalosporinen (3./4. Generation) seit 2014 mehr als halbiert worden: Lagen die Cephalosporine 2014 bei 0,36 Tonnen, dann waren es 2021 nur noch 0,15 Tonnen. Ähnlich sieht es bei den Fluorchinolonen aus: 2014 kamen hier 7,31 Tonnen zum Einsatz, 2021 nur noch drei Tonnen.

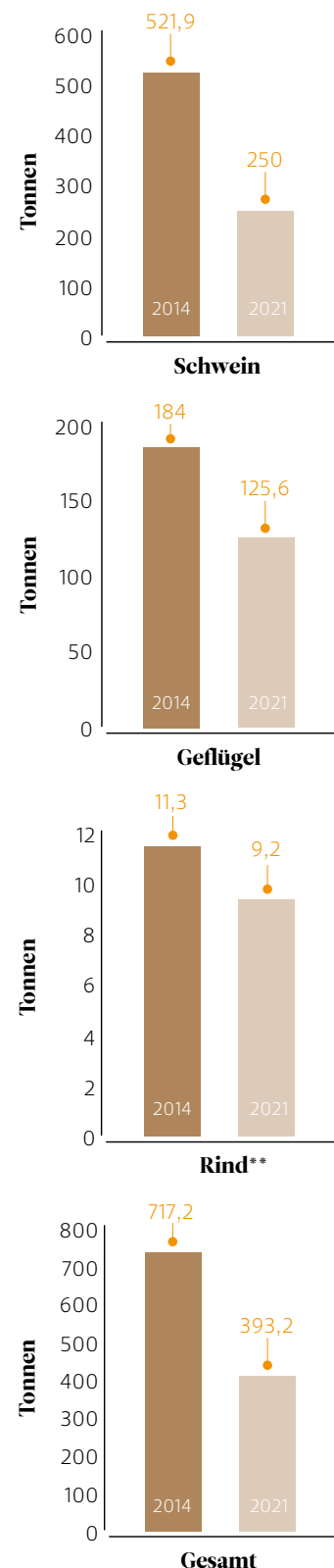
Bleibt noch das Polypeptid-Antibiotikum Colistin. Auch dieser Wirkstoff wurde von der Weltgesundheitsorganisation als „highest priority critically important antimicrobials“ bewertet, er spielt aber – mangels



Alternativen – für die Bestandsgesundheit von Mastgeflügel eine wichtige Rolle und dient der Behandlung von Darmerkrankungen, die zum Beispiel durch E.-coli-Bakterien ausgelöst werden. Der Verbrauch der Polypeptidantibiotika nach dem QS-Antibiotikamonitoring, zu denen auch Colistin gehört, betrug 2014 58 Tonnen, bis 2021 sank er auf 32 Tonnen. „Die Europäische Arzneimittel-Agentur forderte die Nutztierhaltung 2016 dazu auf, vermehrt auf nicht kritische Antibiotika zu setzen“, bilanziert May. „Unsere Zahlen zeigen: Genau das haben die Geflügelpraktiker seither getan und eher Antibiotika aus den Wirkstoffgruppen Sulfonamide, Aminoglykoside oder Lincosamide verschrieben. Die befürchtete Ausweichbewegung auf andere Reserveantibiotika wie Fluorchinolone ist ausgeblieben.“

Und wie sieht die Zukunft des QS-Antibiotikamonitorings aus? „Wir möchten im Datenmanagement noch besser, noch anwenderfreundlicher werden“, antwortet May. „Aktuell fragen wir uns, wie wir die Erkenntnisse, die wir aus unseren Daten gewinnen, unseren jeweiligen Systempartnern noch gezielter zur Verfügung stellen können. Sie sollen aus den einmal gewonnenen Daten ihren individuellen Nutzen ziehen.“ Zudem werden die Daten des QS-Antibiotikamonitorings heute schon mit dem Antibiotikaresistenz-Monitoring des Bundesinstituts für Risikobewertung (BfR) verknüpft, so dass die Expertise des BfR in der Risikobewertung und der Plausibilitätsprüfung einfließen kann. „QS möchte die vorhandenen Daten qualifiziert bewerten lassen, mögliche Schwachstellen ermitteln und die Datenerfassung und -verarbeitung insgesamt verbessern“, erklärt May. Das BfR wiederum kann die Daten aus dem QS-Antibiotikamonitoring, die ihm in anonymisierter und aggregierter Form zur Verfügung gestellt werden, nutzen, um mögliche Veränderungen in der Tiergesundheit abzuleiten oder die Entwicklung einzelner Wirkstoffklassen und antimikrobieller Resistenzen zu verfolgen.

VERGLEICH DER ANTIBIOTIKAMENGEN*



* Daten beziehen sich auf Antibiotikamengen in Deutschland
 ** Umfasst Daten für jeweils das 2. Halbjahr

Zur Antibiotikareduktion trug insbesondere die Schweinehaltung bei, dort liegt sie bei 52 Prozent.





German Roamers


Wunderschön, wild und atemberaubend – so sehen die deutschen Landschaften aus. Zumindest in den Augen der German Roamers, eines Kollektivs junger Outdoor-Fotografen.

Die „Zum Hofe“ hat sich von ihrer Begeisterung anstecken lassen und druckt Aufnahmen (hier den Eibsee am Fuße der Zugspitze) aus dem inspirierenden Bildband „German Roamers. Deutschlands neue Abenteurer“, der im DuMont Reiseverlag erschienen ist. Eins seiner Motive, der Leuchtturm von Warnemünde, schaffte es sogar auf unseren Titel.





„Jedes Bild ist im Grunde eine Komposition, das ist wie in der Musik“, sagt Max Münch, er ist Pianist und fotografiert bei den German Roamers. Dieses Motiv nahm er in den Allgäuer Alpen auf.



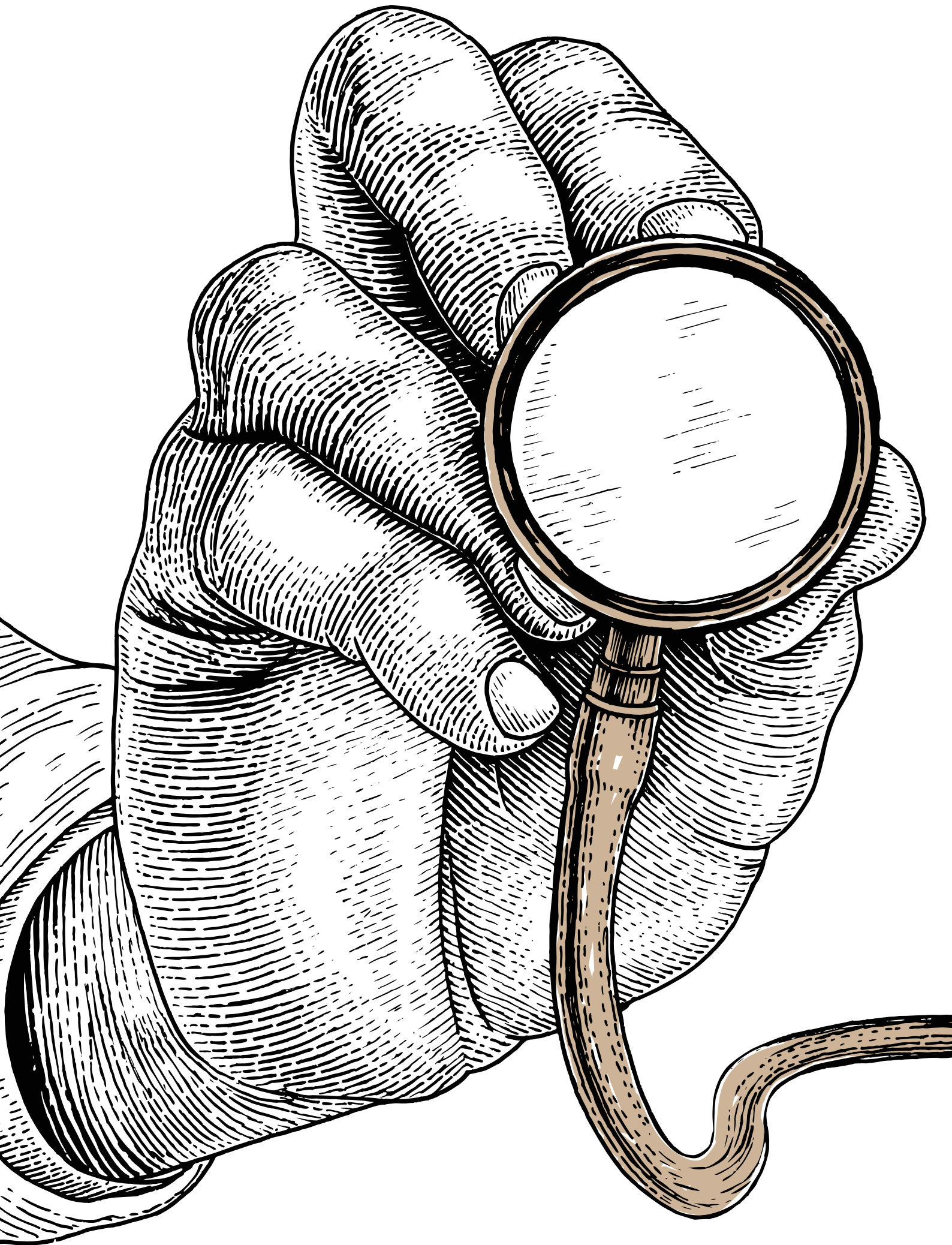
Das Draußensein in der Natur, die
Wanderschaft, das Durchstreifen von
Landschaften, das – zufällige – Entdecken,
die Freude darüber. All das zeichnet die Arbeit
der jungen Outdoor-Fotografen aus.





Nicht nur der Morgen erwacht am Kleinen Winterberg in der Sächsischen Schweiz. Um das beste Licht für ihre Fotografien zu erhaschen, campieren German Roamers oftmals an – oder auf – ihren Motiven.





PHILOSOPH DR. CHRISTIAN DÜRNBERGER
BEFRAGTE NUTZTIERPRAKTIKER ZUR MORAL

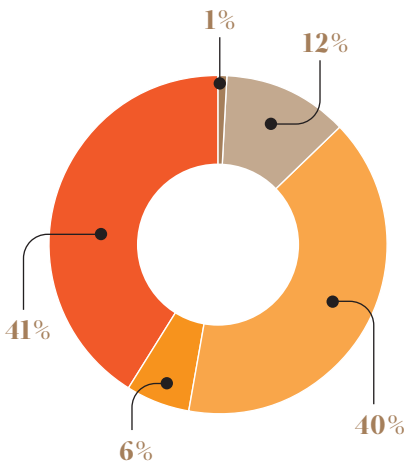
Untersuchung der Hoftierärzte

Dr. Christian Dürnberger redet Tacheles. Im letzten Herbst legte er sein Buch „Moralische Herausforderungen der Veterinärmedizin in der Nutztierhaltung“ vor. Es basiert auf einer Online-Studie, die der Philosoph am Messerli Forschungsinstitut, Abteilung Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, an der Veterinärmedizinischen Universität Wien, durchführte. 123 Hoftierärztinnen und Hoftierärzte nahmen daran teil. Und auch sie redeten Tacheles.

Was waren die Motive für Ihre Studie „Moralische Herausforderungen der Veterinärmedizin in der Nutztierhaltung“? „Veterinärmediziner, die in der Nutztierhaltung arbeiten, erledigen einen bedeutsamen Job in einem kontrovers diskutierten Arbeitsfeld. Sie selbst werden in gesellschaftlichen Debatten aber kaum gehört. Das war der Ausgangspunkt. Ich wollte wissen: Mit welchen moralischen Herausforderungen sind Hoftierärztinnen und Hoftierärzte in ihrem Beruf konfrontiert? Wie erleben sie den gesellschaftlichen Disput rund um die Landwirtschaft? Welche Inhalte sollten in der veterinärmedizinischen Ausbildung eine größere Rolle spielen? Würden sie ihren Beruf noch einmal ergreifen? Und raten sie der Jugend, dies zu tun? Es ging also nicht darum, möglichst viele Teilnehmer zu befragen, sondern die Befragten ‚reden zu lassen‘. Dabei ging es mir auch nicht um eine ethische Bewertung, sondern um ein neugieriges Zuhören. Ich wollte Einblicke in ihre Arbeits- wie Lebenswelt gewinnen.“

Was erleben die befragten Hoftierärzte als speziell moralische Herausforderung? „Die Rollenkonflikte, denen sie ausgesetzt sind: Ein Hoftierarzt versteht sich als Anwalt der Tiere, gleichzeitig ist er Unternehmer, der einen Landwirt nicht als Kunden verlieren will. In einer beispielhaften Antwort aus der Studie heißt es: ‚Häufig findet man in Betrieben, die man besucht, sehr schlechte und tierschutzrelevante Haltungsbedingungen vor, die man eigentlich der zuständigen Veterinärbehörde melden müsste. Wenn man dieses aber offiziell tut, hat man schnell den

- Nie
- Selten
- Gelegentlich
- Andauernd
- Oft



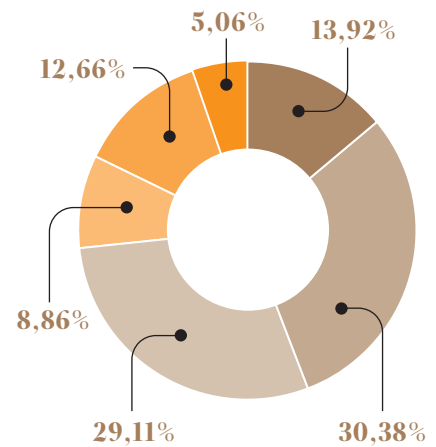
Wie oft sind Sie in Ihrem Beruf mit Situationen konfrontiert, die Sie als moralisch herausfordernd empfinden?

Ruf des Denunzianten und verliert Kunden, die man wirtschaftlich dennoch braucht.' Es stellt sich also die Frage, ob man den Bauern lauthals kritisiert – oder lieber nicht? Ein anderer Rollenkonflikt ist jener zwischen Anwalt der Tiere und Sozialarbeiter.“

Was ist mit Sozialarbeiter gemeint? „Das möchte ich erneut mit den Antworten aus der Studie erklären: Manchmal, so heißt es dort, lebten die Bauern ‚selbst nicht besser als ihre Tiere‘, ‚in völlig verdreckten Häusern‘. Dazu existierten häufig ‚familiäre oder sonstige Probleme. Bei manchen ist der Tierarzt der einzige Mensch, der von außen reinkommt – dementsprechend werden ihm auch viele Probleme erzählt.‘ Ob er nun will oder nicht. Für den Hoftierarzt stellt sich die praktische Frage: Soll ich dem Bauern jetzt ‚auch noch das Amt auf den Hals hetzen?‘“

Was empfinden die Hoftierärzte als größte moralische Herausforderung? „Den geringen finanziellen Handlungsspielraum auf Seiten der Landwirtschaft. Die Befragten betonen ausdrücklich: Die allermeisten Bauern wollen ihre Tiere bestmöglich halten, aber es ist schlicht kein Geld für kostspielige Behandlungen da. Ein Tierarzt gab an, dass er sich oft die Frage stellt, ob er wirklich Veterinärmediziner ist oder doch nur ein Ökonom, der jede Spritze finanziell abwägen muss.“

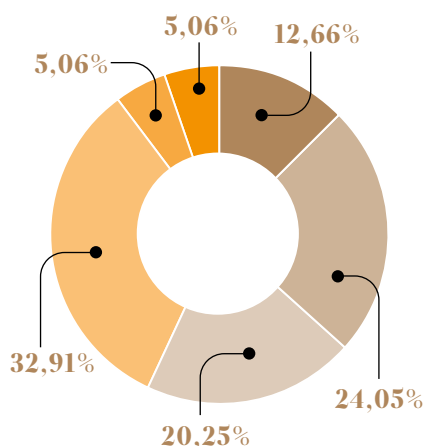
- Ich stimme voll und ganz zu
- Ich stimme zu
- Ich stimme eher zu
- Ich stimme eher nicht zu
- Ich stimme nicht zu
- Ich stimme überhaupt nicht zu



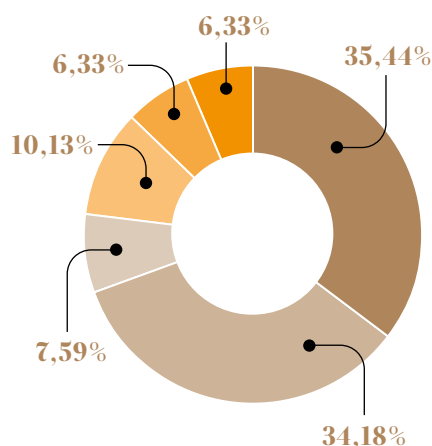
Die moralischen Debatten rund um die Nutztierhaltung empfinde ich als etwas, das mich stresst.

Kommen wir zur veterinärmedizinischen Ausbildung: Welchen Inhalten sollte aus Sicht der Praktiker mehr Bedeutung zukommen? „Drei Antworten wurden hier besonders oft genannt: Erstens bräuchte es mehr ökonomisches Grundwissen. Wer mit Veterinärmedizin Geld verdienen will, muss die Basics der Kostenkalkulation verstehen. Zweitens sollte die Bestandsbetreuung eine größere Rolle an der Uni spielen. Und drittens kritisieren die Befragten, dass Absolventen oftmals zu wenig über Landwirtschaft im Allgemeinen wüssten. Daher lautet ihr Ratschlag an die Jugend: ‚Macht so viele Praktika wie möglich!‘“

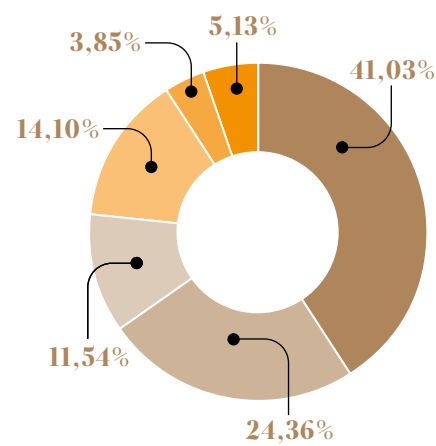
Ethik gehörte nicht zu den Ausbildungsthemen, die gefordert wurden. Warum? Und weshalb ist sie, aus Sicht des Philosophen, trotzdem wichtig in der Nutztierpraxis? „Ethik als Begriff kam tatsächlich selten in den Antworten vor. Inhaltlich jedoch tauchte die Forderung nach mehr ethischer Reflexion durchaus in der Studie auf. Die Befragten fordern beispielsweise, dass man auch als Tierarzt mehr über die gesellschaftlichen Erwartungen an die Landwirtschaft wissen muss. Diese Erwartungen sind ethisch geprägt. Persönlich bin ich davon überzeugt, dass es mehr Veterinärmediziner braucht, die sich in der gesellschaftlichen Debatte zu Wort melden. Das kritische Nachdenken über ‚das große Ganze‘, wie es die Ethik versucht, kann hierbei von großem Wert sein.“



In der gesellschaftlichen moralischen Debatte über die Nutztierhaltung mitzudiskutieren, macht mir Spaß.



Mein Studium hat mich auf die gesellschaftlichen Debatten rund um die Nutztierhaltung *nicht* gut vorbereitet.



Ich würde mich wieder für eine veterinärmedizinische Laufbahn in einer Nutztierpraxis entscheiden.

Sie fragten die teilnehmenden Hoftierärzte, die ein Durchschnittsalter von rund 45 Jahren besaßen, ob sie ihren Beruf noch einmal ergreifen und ob sie der Jugend dazu raten würden. Was kam dabei heraus? „Kurz gesagt: Die meisten sind mit ihrem Job zufrieden und betonen, wie erfüllend er sein kann, sehen die Zukunft jedoch düster. In den Antworten heißt es beispielsweise, die Nutztiersparte sei ‚mehr oder weniger ein Auslaufmodell‘. In einem anderen Falle ist die Rede davon, dass man zu dem Beruf nicht mehr raten könne, ‚da die Perspektiven der Nutztierhaltung in Deutschland nicht kalkulierbar sind und von vielen unbekanntem Variablen abhängen‘. Manche Antworten muten wie ein Hilfeschrei an.“

Ziemlich viele Menschen stellen heute ziemlich viele Forderungen an Landwirtschaft und Tierwohl. Welche Verbesserungen wünschen sich eigentlich die Praktiker, die „Anwälte der Tiere“? „Die Wunschliste ist lang. Die Befragten fordern bessere Bedingungen für Tiere, beispielsweise eine Abschaffung der permanenten Anbindehaltung bei Rindern. Aber viele Wünsche betreffen auch die Rahmenbedingungen: So sollten ‚Verbraucher für ihre Forderungen auch bezahlen wollen‘. Es sollte ‚ein angemessenes Bewusstsein der Bevölkerung für das Endprodukt und eine zurückkehrende Wertschätzung eines hochwertigen Lebensmittels‘ geben. Die Hoftierärzte wünschen sich weniger wirtschaftlichen Druck und mehr

Spielraum auf Seiten der Landwirtschaft. In vielen Antworten geht es auch um ein grundsätzliches Umdenken: Manche Teilnehmer hinterfragen das Leistungsdenken im Sinne eines ‚schneller, weiter, höher, mehr‘. Eine Antwort lautet: ‚Die Leistungsgrenze der Tiere ist überschritten, die Zuchten müssen wieder mehr auf Robustheit ausgerichtet sein. 15.000 Liter Milch und 40 Ferkel pro Sau im Jahr sind nicht das Ziel.‘“



Der Philosoph Dr. Christian Dürnberger ist Universitätsassistent am Messerli Forschungsinstitut, Abteilung Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, an der Veterinärmedizinischen Universität Wien, Medizinischen Universität Wien und Universität Wien und lehrt am Campus Francisco Josephinum Wieselburg. Als Autor erreichte er mit seinem Buch „Ethik für die Landwirtschaft“ erste Bekanntheit, im Herbst 2021 legte er mit „Moralische Herausforderungen der Veterinärmedizin in der Nutztierhaltung“ (Harald Fischer Verlag) nach.



START-UP SETZT AUF REGIONALEN KRÄUTERTEE

Tee trinken in der Pfalz

Dort, wo andere Wein anbauen, ernten Christian Weiß und Jessica Schöfeld Tee. Kräutertee. Auf ihren Feldern gedeihen Basilikum, Thymian, Oregano, Zitronenverbene, verschiedene Salbei- und Minz-Sorten, dazu Exoten wie Süßholz, Zitronengras oder das China-Kraut Jiaogulan. In der sonnenverwöhnten Pfalz fand das Start-up den idealen Nährboden.





Seit 2016 produzieren Jessica Schönfeld und Christian Weiß regionalen Kräutertee, nachhaltig angebaut in der Pfalz.



30 verschiedene Pflanzen wachsen auf den Feldern der Teegärtner. Die Minze schmeckt im Sommer auch „on the rocks“.



In der Anfangszeit gab es nichts anderes als Handarbeit. Mit der Sichel rückten die Teegärtner zur Ernte aus.



Auch Blüten landen im Teebeutel. Zuvor müssen sie aber, wie die Kräuter auch, in den Trockenschrank, je nach Sorte neun bis 18 Stunden bei maximal 34 Grad.



Heute unterstützen bei der Feldarbeit auch ein paar Maschinen, die die Teegärtner speziell für ihre Bedürfnisse konstruierten.

„Wir haben nach einer Nische im Lebensmittelmarkt gesucht, die wir für uns besetzen konnten.“

Kräutertee, so wie ihn die beiden Gründer verstehen, hat nichts zu tun mit Erkältungszeit und dicken Wollsocken. Für sie ist Tee – wie der Pfälzer Wein – ein Genussmittel. So wie „Casanova“, eine Teemischung aus Zitronengras, Thymian, Oregano, roter Kornblume. Oder „Mentha Basil Smash“, eine Erfrischungsbombe aus Basilikum und Minze, die im Sommer auch „on the rocks“ schmeckt. 30 verschiedene Pflanzen wachsen insgesamt auf den Feldern der Teegärtner. Neben ihren unterschiedlichen Kräutern gehören dazu auch dekorative Kornblumen, Malven oder Zistrosen – sogenannte Schmuckdrogen. Sie sind das farbige i-Tüpfelchen in den Teemischungen.

Als sich Jessica Schönfeld und Christian Weiß vor sechs Jahren selbstständig machten, da starteten sie bei null: kein Land, keine Maschinen, kein Hof. Sie hatten nur sich und ihren Unternehmergeist. Kennen und lieben gelernt hatten sie sich an der Hochschule Geisenheim: Jessica studierte Internationale Weinwirtschaft, Christian Getränke-technologie. Dass aus dieser Kombination ein Start-up für Kräutertee werden sollten, das ahnten beide damals noch nicht. Nur die Idee, sich selbstständig machen zu wollen, die hatten sie schon bald. „Wir haben nach einer Nische im Lebensmittelmarkt gesucht, die wir für uns besetzen konnten“, erinnert sich Jessica Schönfeld. Mit regionalem, nachhaltig angebautem Kräutertee hatten sie sie gefunden.

Um ihre Geschäftsidee Wirklichkeit werden zu lassen, zog das Paar, nachdem das Studium beendet war, nach Ruppertsberg in die Pfalz. Ganz bewusst entschied es sich für eine sonnenverwöhnte Region, in der nicht nur Weinreben

gedeihen, sondern auch Pfefferminze – oder auch Tabakpflanzen, die hier früher im größeren Stil angebaut wurden. „Die Pfälzer Böden und das milde Klima sind ideal, um hervorragenden Kräutertee anzubauen“, schwärmt der gelernte Landschaftsgärtner Christian Weiß. Unter der Marke „Schönfeld – Die Teegärtner“ produzieren und verkaufen er und seine heutige Frau seit 2016 Kräutertee aus eigenem Anbau.

Seitdem eroberte sich das Start-up immer wieder Neuland, etwa in Sachen Marketing und Vertrieb. „Für mich war aber auch die Feldarbeit vollkommen neu“, gesteht Jessica Schönfeld, die vor ihrem Studium in der Hotellerie gearbeitet hat. „Was ich bieten konnte, waren Begeisterung und Leidenschaft, aber von Gartenbau hatte ich wirklich keine Ahnung.“ Sie lernte, schaute sich bei Christian, ihrem heutigen Ehemann, vieles ab. Und mit der Zeit begann sie, die Arbeit draußen auf dem Acker, an der frischen Luft zu lieben, „zum Glück ist der Teeanbau ein Schönwetterjob“.

Die Jahreszeiten diktieren heute den Arbeitstakt der Teegärtner: Im April und Mai pflanzen die beiden und jäten Beikräuter. Von Juni bis September ernten sie, zwischendrin wird getrocknet, geschnitten, getrennt, aussortiert, gemischt und verpackt. Oder es kommen Gäste zu einer Hofführung, zu der das Paar regelmäßig auf ihren kleinen Winzerhof in Ruppertsberg einlädt. „Die Pfälzer sind ein geselliges, freundliches Volk“, erzählt Jessica Schönfeld. „Hier leben viele entspannte Menschen, die ihr Leben genießen, die es sich gut gehen lassen. Tee passt dazu, genauso wie der Wein.“



ROTBUCHEN BESTIMMTEN EINST DIE
MITTELEUROPÄISCHEN WÄLDER

Urwald vom Meer bis zu den Alpen

Ließe man der Natur freien Lauf, dann wäre Deutschland zu zwei Dritteln mit Rotbuchen bedeckt. Dieser Laubbaum besitzt eine enorme Anpassungsfähigkeit, so dass er, bevor die Menschen sesshaft wurden, hierzulande riesige Urwälder formte. Fünf deutsche Waldgebiete, die zum UNESCO-Weltnaturerbe gehören, erinnern noch daran. Ihrer Geschichte widmet sich der Bildband „Deutschlands wilde Wälder“. „Zum Hofe“ druckt einen Textauszug in gekürzter Fassung.

Die Zugvögel vergangener Jahrtausende haben es noch gesehen: Dichter, undurchdringlicher Wald überzog große Teile Mitteleuropas. Aus der Vogelperspektive betrachtet, präsentierte sich der Kontinent wie ein Meer aus grünem Laub – von den Pyrenäen bis nach Südschweden, von der Bretagne und Südengland im Westen bis zu den Karpaten im Osten Europas. Echter Urwald war das, so wie man ihn heute eher von Luftaufnahmen der tropischen Regenwälder in Südostasien oder Südamerika kennt.

Nur dass der europäische Urwald überwiegend aus Rotbuchen bestand, die ihre mächtigen Kronen in rund 40 Meter Höhe ausbreiteten und ein für menschliche Verhältnisse biblisches Alter erreichten: 250 bis 300 Jahre oder sogar noch älter. Unter ihrem Blätterdach zogen große Wildrinder umher: Wisente mit zotteligem braunen Fell und Auerochsen. Flinkeren Hufes bewegten sich Wildpferde, Wildschweine, Elche und Rothirsche. Für Raubtiere wie Wolf und Bär, Luchs und Wildkatze war der Wald ein idealer Lebensraum, ein Dickicht mit umgestürzten Baumriesen und bemoosten Stämmen, in dem es weder an Nahrung noch an Verstecken mangelte.

Dass die Rotbuche ein so großes Areal einnehmen konnte, liegt an ihrer außergewöhnlichen Anpassungsfähigkeit. Sie gedeiht auf nährstoffreichen Kalkböden ebenso wie auf mageren Sandböden, an trockenen wie an feuchten Standorten und in jeder Höhenlage zwischen Tiefland und Gebirge. Kaum eine andere Baumart hat ein



Im Herbst wird es bunt im Buchenwald. Wie viele Jahreszeiten mag diese uralte Rotbuche schon erlebt haben? Im Durchschnitt werden sie 250 bis 300 Jahre, einzelne Exemplare auch älter.



Wasser und Wald, beides gehört zusammen: Der naturbelassene Oberlauf der Wutach, eines Nebenflusses des Rheins, schneidet sich tief in die Landschaft des Naturparks Südschwarzwald hinein.

derartiges ökologisches Potenzial wie die Rotbuche, deren Name sich auf ihr rötlich gemasertes Holz bezieht. (Die aus Parks und Gärten bekannte Blutbuche mit ihren dunkelrot-violetten Blättern ist eine Unterart der Rotbuche, die aus einer Mutation hervorging und durch

Züchtung erhalten blieb.) Starkem Wind und salzhaltiger Luft an den Meeresküsten Westeuropas trotzt die Buche ebenso wie den eisigen Wintern und heißen Sommern im kontinental geprägten Osteuropa. Da der Standort für andere Baumarten aber sehr wohl von Bedeu-

tung ist, hat sich mit der Rotbuche als Leitbaum eine Vielfalt von Waldgesellschaften herausgebildet, die mehr als 10.000 Arten von Pflanzen, Pilzen und Tieren beherbergen. ...

Deutschland liegt mitten im Ökosystem „Europäische Buchenwälder“ und nimmt ungefähr ein Viertel des Verbreitungsgebiets der Rotbuche ein, die außerhalb von Europa gar nicht vorkommt. Viele charakteristische Waldgesellschaften gibt es nur bei uns, beispielsweise den Hainsimsen-Buchenwald, den Perlgras-Buchenwald oder den Waldgersten-Buchenwald. Die biologische Vielfalt der gemäßigten Klimazone ist eng mit dem Buchenwald verbunden. Von Natur aus würde die Rotbuche in Deutschland zwei Drittel der Fläche bedecken. Ausgenommen wären nur die Höhenzüge. Zurzeit bedeckt die Rotbuche aber nur 4,5 Prozent der Landesfläche.

Das liegt daran, dass der Mensch den Wald schon seit Jahrtausenden für seine Zwecke nutzt. Solange er noch sammelnd und jagend umherzog, war sein Einfluss auf den übermächtig scheinenden Wald gering. Mit der Jungsteinzeit jedoch, als unsere Vorfahren sesshaft wurden, begann sich das langsam zu ändern. Sie brauchten Platz zum Siedeln und für ihre Äcker sowie Holz für ihre Behausungen und zum Feuermachen. Das Vieh trieben sie zur Futtersuche in den Wald. Aber selbst das waren noch geringfügige Eingriffe, verglichen mit dem, was im Mittelalter und danach geschah, besonders nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, als sich die Bevölkerung in Europa stark vermehrte und der Holz hunger ins Unermessliche stieg. Für den Bau von Städten, Brücken, Kutschen und Schiffen mussten die Wälder ebenso weichen wie für den Bedarf an Holz zum Heizen und Kochen – und später für die vorindustrielle Produktion von Glas, Holzkohle und den Abbau von Silbererz und anderen Erzen.

Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts war die Lage zum wiederholten Mal so dramatisch, dass Forstleute sich darum sorgten, wie sie die Nachfrage nach Holz in naher Zukunft stillen sollten. Holz war damals mindestens das, was Erdöl im 20. Jahrhundert bedeutete: Ohne Holz ging gar nichts! Das brachte den sächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz vor 300 Jahren auf den Gedanken, aus dem Wald nur so viel Holz zu nehmen, wie durch Säen und Pflanzen nachwachsen konnte. In seinem 1713 erschienenen Buch „Sylvicultura oeconomica oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht“ verwendete er erstmals den

Begriff „Nachhaltigkeit“, der seit dem ersten Umweltgipfel der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro 1992 zum Leitbild der gesellschaftlichen Entwicklung geworden ist. So entwaldet wie die Mittelmeerländer wollte man nicht enden, so viel war damals klar.

Also wurde wieder aufgeforstet. Allerdings nicht mit heimischen Laubbäumen, sondern mit schnell wachsenden Kieferngewächsen – allen voran die Gattungen Kiefer, Fichte und Tanne. Nachhaltigkeit wurde damals rein quantitativ gemessen und nicht qualitativ, im ökologischen Sinne. Bis heute machen die meist in Monokultur gepflanzten Nadelbäume einen großen Teil der deutschen Wälder aus. Selbst an der Waldfläche gemessen ist der Anteil der Rotbuche mit nur 15 Prozent erheblich geringer, als er ohne den Einfluss des Menschen wäre. Und nur wenige Buchenwälder sind älter als 160 Jahre.

Das liegt daran, dass die Rotbuche in einem bewirtschafteten Wald meist ab einem Alter von 120 Jahren gefällt wird. Dabei könnte sie sogar, wie einzelne Bäume zeigen, älter als 400 Jahre werden. ... Fünf Gebiete, die Überbleibsel naturnaher Buchenwälder in Deutschland repräsentieren, sind seit 2011 UNESCO-Weltnaturerbe: der Nationalpark Jasmund und der Müritz-Nationalpark in Mecklenburg-Vorpommern, der Nationalpark Hainich in Thüringen, der Grumsiner Forst in Brandenburg und der Nationalpark Kellerwald-Edersee in Hessen. ...



Der Bildband „Deutschlands wilde Wälder“, geschrieben von der Wissenschaftsautorin Monika Rößiger, bebildert von dem renommierten Naturfotografen Norbert Rosing, erschien im National Geographic Verlag. Sein Schwerpunkt-Thema: deutsche Buchenwälder, als Teil des

UNESCO-Weltnaturerbes. Die Aufnahmen dieser Doppelseite stellte der Verlag freundlicherweise zur Verfügung.



ZumHofe

Alle Ausgaben unter
www.q-s.de/zum-hofe